

22. Sonntag im Jahreskreis (Jahr B)

St. Pantaleon, 30.08.2009

Liebe Schwestern und Brüder,

das Evangelium der heutigen Hl. Messe berichtet von einer höchst interessanten Episode im Leben unseres Herrn Jesus Christus. Wir stellen uns die Szene vor: Jesus hielt sich wieder einmal zusammen mit seinen Jüngern in Jerusalem auf. Da kamen viele Pharisäer und manche Schriftgelehrte zu ihm. Es war wahrscheinlich in der Mittagszeit, denn die Jünger aßen gerade. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sehen, dass sie es ganz natürlich und unbekümmert tun, sie sind vergnügt, gut gelaunt, scherzen miteinander und essen mit spürbar gutem Appetit, sie haben vorher jedoch die Hände nicht gewaschen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind entsetzt, und haben Jesus keine wichtigere Frage zu stellen als diese: „*Warum ... essen deine Jünger ihr Brot mit unreinen Händen?*“ (Mk 7, 6). Das ist aber sehr merkwürdig und zugleich höchst aufschlussreich. Merkwürdig ist es auf jeden Fall, dass das einzige, was sie an den Jüngern offenbar merken, ihr Fehlverhalten ist. All die positiven Dimensionen, die man an ihnen auf Anhieb hätte feststellen können, etwa dass sie gut aussehen, jovial, froh und sichtbar kommunikativ sind, übersehen sie völlig. Dass sie Menschen mit hohen Idealen sind, merken sie auch nicht. Sie sehen nur das Negative, bzw. das, was sie als negativ empfinden, dass sie sich nämlich die Hände vor dem Essen nicht gewaschen haben, sie ärgern sich schwarz darüber und machen ihrem Ärger Luft.

Meine lieben Schwestern und Brüder, diese Haltung, die wir zu recht als scheußlich bezeichnen müssen, könnte auch uns einholen, wenn wir nur nicht aufpassen. Denn – Hand aufs Herz! – , wir sind doch nicht dagegen gefeit, die Menschen, mit denen wir zu tun haben, vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, von ihrer negativen Seite her zu sehen und zu beurteilen. Und das wäre nicht nur ungerecht, denn jeder Mensch hat auch positive Seiten, sondern es würde wie ein Bumerang auf uns zurückschlagen. Es ist nämlich eine Erfahrungstatsache, dass, wer am Nächsten vorwiegend das Negative sieht – wie die Pharisäer und Schriftgelehrten im Evangelium der heutigen Hl. Messe – , sich ins eigene Fleisch schneidet, d. h. er wird selber hart und erbarmungslos, ein unnahbarer, selbstgerechter Mensch, ein Mensch, der verlernt hat zu lieben. So ein Mensch leidet unter der Last seiner eigenen Kritiksucht. Er wird mürrisch, griesgrämig, unnahbar, missgünstig. So ein Mensch kann nicht glücklich sein, ebenso wenig seine unmittelbare Umgebung, die letztlich unter seiner Unzufriedenheit leiden muss.

Heißt das, dass man das Negative am Menschen nicht sehen darf? Auf gar keinen Fall! Das Negative am Menschen zu sehen, ist an sich normal und völlig logisch – man ist letztlich nicht blind und kein Mensch ist vollkommen; am Negativen jedoch hängen zu bleiben, als hätte unser Gegenüber nichts Positives, das ist aber verwerflich, weil unwahr.

Lasst uns nun, meine lieben Schwestern und Brüder, zur Begebenheit des Evangeliums der heutigen Hl. Messe zurückkehren. Es ist eindeutig, dass die Pharisäer und Schriftgelehrten es weder mit Jesus noch mit seinen Jüngern gut meinten, denn sie waren zu Jesus gekommen, nicht um zu lernen, auch nicht um sich geistesoffen über seine Lehre zu informieren, sondern nur um zu kritisieren. Sie waren also voreingenommen. Wer aber voreingenommen ist, ist befangen, steht unter dem Druck seiner selbsterdachten Vorstellungen, im Grunde ist er nicht frei, nicht objektiv. Dass die Pharisäer und Schriftgelehrten bei der Begegnung mit Jesus sonst nichts anderes bemerkten, als dass die Jünger mit unreinen Händen ihr Brot aßen, veranschaulicht, dass sie Jesus und den Jüngern nicht mit reinen Herzen begegneten. Ihr Inneres war unlauter, es war trübe. Und darum waren ihre Gedanken böse. Im Grunde suchten sie den Streit und konnten selber unmöglich zufrieden sein.

Und was tut Jesus beim Hören der besagten Frage? Er nimmt sich erstaunlich viel Zeit für die Antwort, er geht dabei auf den Grund und zeigt ausführlich auf, warum diese negative Lebenseinstellung nicht richtig ist. *„Euer Herz ist nicht rein“*, sagt er zu ihnen und fügt hinzu: *„Aus dem Herzen der Menschen kommen die böse Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit“* (Mk 7, 21 – 22). So etwas stehe im völligen Widerspruch zu dem, was er predigt. Denn das Christentum ist eine Religion der Liebe und des Wohlwollens. Und darum soll die Lebenshaltung der Christen von Liebe und Zuneigung, vom Positiven also geprägt sein. Der Christ darf die Mitmenschen nicht mit unreinen, also mit hinterhältigen oder gar neidischen Augen anschauen, er darf nicht nur das Negative an ihnen sehen. Er soll es vielmehr so tun wie Christus. Wie hat Christus es getan? Das können wir z. B. an einer uns allen gut bekannten Begebenheit des Evangeliums ausmachen: Als Jesus sich einmal im Tempel zu Jerusalem aufhielt, *„kam alles Volk zu ihm“*, heißt es im Johannesevangelium; *„er setzte sich und lehrte es“* (Joh 8, 2). *„Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst du?“* (Joh 8, 3 – 5). Die Frage war böse, zu guten deutsch: sie war *„fies“*. Die Fragesteller waren wieder einmal die negativdenkenden Pharisäer und Schriftgelehrte, die heute Jesus die Frage nach dem Händewaschen vor dem Essen stellten. Sie tun einem im Grunde leid, diese Leute, wie sie

nicht froh sein können, weil sie vom Grund auf missgünstig sind. Jesus sagte zu der Ehebrecherin: „*Frau, ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!*“ (Joh 8, 11). Das ist aber höchst interessant. Wieso hat Gott die Frau nicht verurteilt? Ist damit das Verbot des Ehebruchs etwa aufgehoben? Natürlich nicht! Nur: Jesus sieht nicht nur den Ehebruch, das Negative also, sondern auch das Positive, das die Frau zeit ihres Lebens sicher geleistet hat. Vor allem sah Jesus in dieser Frau ihr Potential an Gutem, d. h. er sah, dass sie sich bekehren und ein ganz neues Leben anfangen konnte. Und darum ist er für sie in die Bresche gesprungen. Er hat ihr damit das Selbstvertrauen wieder geschenkt. „*Geh in Frieden, tu es aber nicht wieder!*“ (Vgl. Joh 8, 11). Und die Frau bekehrte sich. Ist das nicht herrlich, meine lieben Schwestern und Brüder? Daran erkennen wir, dass die Menschen sich ändern können, wenn man ihnen Vertrauen schenkt. Die Frau bekehrte sich, weil sie auf einen stieß, der ihr im Grunde sagte: „*Du bist mehr als deine Sünde, du bist mehr als deine Verfehlungen, als dein Versagen, du kannst dich doch ändern, du hast das Potential dazu, ich glaube an dich, du schaffst das doch. Komm! Versuch es!*“. Und sie hat es geschafft. Und ich kann mir vorstellen, dass diese Frau nach dieser Begegnung mit Christus nicht nur ihr Leben änderte, sondern sich der Gruppe der Begleiterinnen Jesu angeschlossen haben wird, und am Karfreitag zusammen mit Maria und den anderen Frauen unter dem Kreuz Jesu gestanden hat. Und so lernen wir, meine lieben Schwestern und Brüder, dass die Menschen sich zum Guten ändern, wenn sie auf jemanden stoßen, der an sie glaubt. Und darum ist es so bitter nötig, dass wir, Sie und ich, hierzu eine Zahn zulegen, und uns darum bemühen, unsere Neigung zu bekämpfen, die Menschen, mit denen wir zusammen leben, bzw. mit denen wir am engsten zu tun haben, von der negativen Seite her zu sehen. Wie anders sähe unsere Welt aus, wenn wir so lebten!

Das ist auf alle Fälle die christliche Lebensweise. Jesus Christus schaut die Menschen mit Liebe und Wohlwollen an, weil er sie im Innersten seines Herzens bejaht, weil er sie liebt. Darum konnte er das Positive sehen, das in ihnen steckte. Sein Herz war rein. Ich hörte einmal von einem Kinde, das ungeniert mit dem Finger in die Nase bohrte. Die Umstehenden sagten, „*wie schmutzig ist dieses Kind!*“, seine Mutter aber sagte, „*mein Kind wird Forscher werden!*“. Ich bitte Gott in dieser Stunde, dass diejenigen, mit denen wir das Leben teilen, für uns Forscher seien.

Wir sollen also das Positive am Menschen beachten. Die Frage ist: Und wie soll man mit dem Negativen umgehen? Sollen wir es einfach übersehen, bzw. nicht beachten? Sollen wir so tun, als wäre „*alles Paletti*“? Oh nein. Jesus hat mit der Ehebrecherin wohl gesprochen, jedoch mit Ruhe, mit Liebe, und zwar so, dass die Frau merkte, dass er sie liebte, dass er sich

ihrer annahm. Jesus hat ihr gezeigt, dass sie es auch anders kann. Die Frau glaubte daran und begann ein neues Leben. Und sie wurde glücklich. Und Jesus ebenso. Und so lernen wir heute von Jesus, dass auch wir mit unseren Vertrauten – etwa z. B. mit dem Ehepartner – über deren Fehler gelegentlich sprechen sollen, nicht weil sie uns störten, sondern weil wir ihn lieben und möchten, dass er sich doch bessert. Und - was ist nun, wenn der andere sich doch nicht ändert? Nun, meine lieben Schwestern und Brüder, etwas Geduld muss man ja haben, denn *„so schnell schießen die Preußen nicht“*. Und wenn nach einer gewissen Zeit alles dennoch beim alten bleibt, und der andere sich doch nicht ändert, dann sollte man nicht resignieren und mit hängenden Kopf durch die Welt gehen. Denn auch dann – wer hätte das gedacht! - können wir dem Negativen – nämlich, dass der Partner sich doch nicht zum Guten ändert – etwas Positives abgewinnen. Und - was ist dieses Positive? Dass wir ein Stück des Kreuzes Jesu Christi auf den eigenen Schultern tragen. Akzeptieren wir die Situation aus Liebe zu Gott, dann werden wir sogar in der Lage sein, *„gute Miene zu bösem Spiel“* zu machen. Wir wären dann froh, nicht weil es läuft, wie wir es gerne gehabt hätten, sondern weil wir uns mit Jesus Christus vereint haben. Aus dem Negativen noch etwas Positives zu filtern, das ist zweifellos christliche Kunst höchster Qualität.

Um diese Kunst bitten wir unseren Herrn in dieser Stunde demütig von Herzen.